

Literatur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **40 (1964-1965)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fahrzeugpapiere, die er Seite für Seite langsam von vorn nach hinten und von hinten nach vorn durchblättert.

«Wo haben Sie Ihren Fahrbefehl?»

«Wir haben keinen Fahrbefehl, Herr Stabsfeldwebel», antworte ich. Unfreundlich fährt er mich an: «Ich habe den Fahrer gefragt und nicht Sie. Aber zeigen Sie mir Ihre Marschpapiere.»

Fahrbefehle? Marschpapiere? Ich möchte von dem Stabsfeldwebel wissen, seit wann derartige Schriftstücke im Einsatzgebiet verlangt werden.

Entgeistert fragt der Feldjäger zurück: «Im Einsatz? Wollen Sie mir etwa erzählen, daß Sie sich hier im Einsatz befinden?» «Genau das will ich, Herr Stabsfeldwebel», antworte ich. «Wenn ich im Augenblick auch keine Kanone bei mir habe, so habe ich doch immerhin die Ersatzteile, die diese Kanone wieder fahrbereit machen sollen. Und deshalb möchte ich auch bitten, uns nicht länger aufzuhalten. Zeitvergeudung können wir uns nicht leisten.»

Das hätte ich lieber nicht sagen sollen. Denn jetzt explodiert der Feldjäger. Er wirft uns Schwarzfahrt mit versuchter Fahnenflucht vor und droht mit dem Kriegsgericht.

Aus dieser Richtung also weht der Wind. Ich will ihm antworten, mit solchen Verdächtigungen ist er bei uns an der falschen Adresse, da kommt er mir zuvor: «Ihre Fahrt ist hier zu Ende. Stellen Sie den Wagen dort drüben beim Kommandowagen ab.»

Ich denke nicht daran und weise den Feldjäger nochmals darauf hin, daß ich gewissermaßen im Einsatz bin und daß die Ersatzteile, die ich bei mir habe, einen ausgefallenen Panzer wieder einsatzbereit machen sollen. Das alles interessiert den Stabsfeldwebel nicht. Unmißverständlich erklärt er mir, daß der Befehl, den er gegeben hat, unverzüglich auszuführen sei. Ich stehe vor einer schweren Entscheidung. Mein Zögern nimmt er zum Anlaß, mich auf die Folgen einer Befehlsverweigerung hinzuweisen. Ich bedanke mich für die Belehrung und bitte um Rückgabe der Fahr-

zeugpapiere, damit wir nach Szolnok zurückfahren können, um uns das so beehrte Stück Papier ausstellen zu lassen. In diesem Augenblick erhält der Stabsfeldwebel Verstärkung in Gestalt eines Hauptmanns.

«Was geht hier vor?» will dieser wissen. «Sind die Papiere nicht in Ordnung?»

Der Stabsfeldwebel macht seinem Vorgesetzten Meldung. Und nun geht das Theater noch einmal von vorn los.

«Was, Sie fahren hier ohne Fahrbefehl und weigern sich, einen Befehl auszuführen?! Sie wollen wohl vors Kriegsgericht? Merken Sie sich, Sie befinden sich hier im Heimatkriegsgebiet und nicht an der Front. Als Unteroffizier sollten Sie das wissen, daß jegliches Fahren ohne Fahrbefehl außerhalb des Frontgebietes verboten ist. Sie sind festgenommen und der Wagen beschlagnahmt. Fahren Sie zum Kommandowagen!»

«Und was wird aus meinem Panzer in Cegled, Herr Hauptmann?» frage ich zurück.

«Ihr Panzer geht mich nichts an. Ich habe Fahrbefehle und Marschpapiere zu kontrollieren.»

«Gestatten Herr Hauptmann noch eine Frage: Seit wann ist hier denn Heimatkriegsgebiet? Heute morgen war es noch nicht so. Und da die Front allmählich näher rückt, ich komme nämlich gerade daher, bin ich über die Grenzziehung an dieser Stelle etwas überrascht.» «Unverschäm! Sie haben keine Fragen zu stellen. Sie haben nur meinen Befehl auszuführen. Aber zu Ihrer Orientierung: Seit heute mittag 12 Uhr ist hier die Grenze. Und die Front rückt nicht näher, sondern weiter weg. Und nun verschwinden Sie hier.»

Es scheint, als wären wir auf einen Granitfelsen aufgefahren. Ich überlege, ob wir nicht einfach ohne Fahrzeugpapiere davonbrausen sollten. Aber das ist mir dann doch zu riskant. Noch einmal mache ich den Hauptmann auf die Ersatzteile für den Panzer aufmerksam und bitte ihn, uns nun endlich fahren zu lassen.

«Wo haben Sie die Ersatzteile?» knurrt er mich an.

Ich ziehe die kleine Schachtel mit den Schrauben aus der Tasche und halte sie ihm entgegen. Sein Gesicht werde ich mein Leben lang nicht vergessen.

«Gut», sagt er nach kurzer Ueberlegung, «Sie können zum Panzer gehen, aber der Wagen bleibt beschlagnahmt.»

Mit dieser Entscheidung gebe ich mich nicht zufrieden. Ich erkläre dem Hauptmann, daß ich keinen Schritt zu Fuß zu meinem Panzer gehen werde, er aber die Verantwortung zu tragen hat, wenn der Panzer morgen nicht im Einsatz ist. Geschlagen gibt auch er sich nicht. Doch er macht einen weiteren Rückzieher. Der Stabsfeldwebel muß unsere Personalien aufschreiben, damit eine entsprechende Meldung gemacht werden kann. Dann endlich dürfen wir fahren.

Noch am Nachmittag ist unser Panzer fahrbereit und auf dem Weg nach Szolnok. An der Kontrollstelle kann ich mir die ungebührliche Frage an den Hauptmann nicht verkneifen, ob wir ohne Fahrbefehl passieren dürften.

Wochen später werde ich zum Kommandeur befohlen. Die Meldung von Cegled ist eingetroffen. Ich werde zu dem Vorfall formhalber verhört und anschließend ermahnt, Feldjägerstreifen nicht übermäßig zu reizen, da sie ungeheure Vollmachten haben. Ansonsten wird mein Verhalten gebilligt. Die Meldung wandert vor meinen Augen in den Papierkorb. Beantwortet wird sie nicht.

Die Lehre aus diesem Vorfall sollte sein: Auch Kontrollorgane — ihre Notwendigkeit wird keinesfalls angezweifelt — müssen ihre Maßnahmen mit Ueberlegung treffen und nicht zu Handlungen schreiten, die zwar nach den Bestimmungen rechtens sein mögen, in ihren Folgen aber schwerwiegender, als ein Verstoß gegen diese sind. Wer nur befiehlt, weil ihm uneingeschränkte Vollmachten gegeben sind, wird, so wichtig seine Funktion auch sein mag, niemals einen gewinnbringenden Erfolg für sich und die Sache buchen können.

Literatur

Oberstl. H. Dietrich, Taschenbuch für Truppentechnik und Instandsetzungswesen

8. Auflage, Verlag Wehr und Wissen, Darmstadt 1965

Dieses Taschenbuch, auf das wir an dieser Stelle bereits einmal hingewiesen haben, liegt heute in der 8. Auflage vor, was nicht nur die hohen Qualitäten des Buches belegt, sondern auch zeigt, daß diese Darstellung einem Bedürfnis der Truppe entspricht. Das Taschenbuch wurde erneut vollständig überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht. Es bietet allen Angehörigen taktischer Truppen, insbesondere den Material- und Reparaturformationen eine Fülle von Wissenswerten und für den Dienst wertvollem Wissen. Kurz

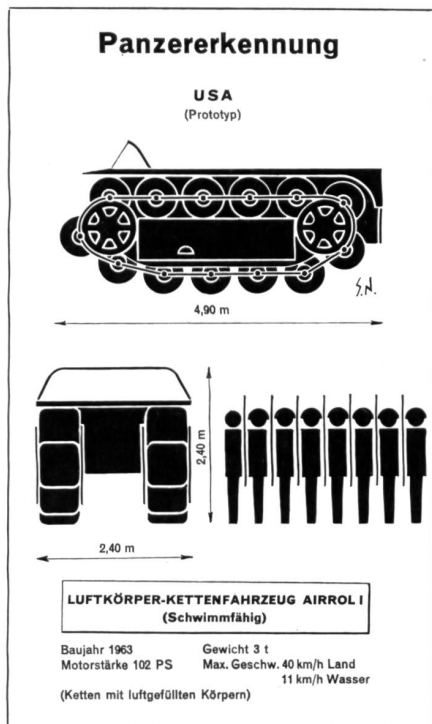
★

Jürgen Rohwer

Die Versenkung der jüdischen Flüchtlingstransporter «Struma» und «Mefkure» im Schwarzen Meer (Februar 1942/August 1944)

Heft 4 der Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, Bernard und Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt/M., 1965

Anläßlich der Behandlung von Wiedergutmachungsfragen stellte sich das Bedürfnis nach einer genauen Abklärung der Geschehnisse und ihrer Hintergründe bei der Versenkung der beiden von jüdischen Auswanderern besetzten Transporter «Struma» und «Mefkure» während des Krieges im Schwarzen Meer. Nachdem lange Zeit die Meinung bestanden hatte, die Versenkung dieser Flüchtlingstransporter sei von deutscher Seite als «Beitrag zur Endlösung der Judenfrage» vorgenommen worden, wurde die deutsche Bibliothek für Zeitgeschichte mit der Abklärung des Sachverhaltes, insbesondere der Verantwortlichkeiten, beauftragt. Das Ergebnis dieser sehr gründlichen, alle heute noch erfaßbaren Quellen ausschöpfenden Abklärung durch Jürgen Rohwer liegt nun gedruckt vor. Es besteht darin, daß die beiden Schiffe, die jüdische Flüchtlinge von Constanza nach dem Bosphorus bringen sollten, nicht von deutschen Seestreitkräften versenkt worden sind, sondern daß ihr Untergang im Zusammenhang mit Operationen russischer Unterseeboote stehen muß. Neben diesem vornehmlich marineteknischen Ergebnis ist der Bericht Rohwers auch sehr lesenswert wegen der Einblicke, die er in die während des Krieges von zionistischer Seite stark geförderte Einwanderung jüdischer Emigranten nach Palästina gewährt. Kurz



M. Fretter-Pico

Mißbrauchte Infanterie

Verlag für Wehrwesen Bernard und Graefe, Frankfurt/M. 1957

Wir möchten vor allem unsere jüngeren, im Truppendienst stehenden Kader auf dieses, schon im Jahr 1957 erschienene Buch aufmerksam machen. Es enthält die Erfahrungen, die der Verfasser vor allem als Kommandant einer Infanterie-Division und später eines Korps an der Ostfront gemacht hat. Seine auf der Erinnerung beruhende Schilderung ist vollkommen unpräzise: sie will nichts anderes als zeigen, wie es war, und daraus die Lehren ziehen, warum es so gewesen ist. In dieser Einfachheit liegt der Wert der Darstellung. Sie ist klar und sachlich geschrieben, und vermittelt, ohne große Theorien aufstellen zu wollen, die Praxis des Krieges. Wertvoll sind dabei die Gefechte unter besonderen Verhältnissen, wie Waldkämpfe, Flußübergänge, Kampf um befestigte Zonen und der Winterkrieg. Dabei legt der Verfasser, der selbst der Artillerie entstammt und hier Besonderes zu sagen hat, besonderes Gewicht auf die Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Artillerie. Die hier erarbeiteten Lehren sind besonders wertvoll. Auf einer höheren historischen Ebene liegen die sehr eindrücklichen und mit zahlreichen Beispielen erhärteten Hinweise des Buchs auf die katastrophalen Führungsfehler der obersten deutschen Wehrmachtsführung. Diese haben zu einem tragischen Mißbrauch der deutschen Infanterie geführt, die im Osten einen unverhältnismäßig hohen Blutzoll entrichten mußte. Kurz

★

Prof. Dr. Georg Thürer

Die Wende von Marignano

Herausgegeben vom Komitee zur Würdigung der Schlacht von Marignano und ihrer Konsequenzen. Fr. 10.50, ab 50 Expl. Fr. 7.50.

In jeder Buchhandlung zu beziehen. Dieses hervorragend ausgestattete und mit zahlreichen farbigen und schwarz-weißen Bildern bereicherte Werk ist mehr als nur ein trockenes Geschichts- und Erinnerungsbuch. Prof. Dr. Thürer ist Tausenden von Aktivdienstveternan als ein lebendiger Schilder der Geschichte unseres Landes wohl bekannt. In der ihm eigenen Art, einen Stoff leichtfaßlich, ja geradezu spannend darzustellen, vermittelt uns der Verfasser ein plastisches, eindrückliches Bild der Schlacht von Marignano und deren Folgen für unser Land. Das Buch gehört vor allem in die Hände der Väter, der Lehrer und namentlich der jungen Staatsbürger und jener, die es in Bälde werden. Den Initianten und dem Verfasser ist für dieses Buch – dessen Herausgabe gerade in unserer Zeit als einer der wertvollsten Beiträge auf dem Gebiet der geistigen Landesverteidigung bezeichnet werden darf – herzlich zu danken.

Venner

Die Autorität und die Disziplin der Truppe werden dem Kommandanten nicht geschenkt, er muß sie, mit sich und anderen ringend, kämpfend erwerben und erhalten.

DU hast das Wort

Wehret den Anfängen!

(Siehe Nr. 20/65)

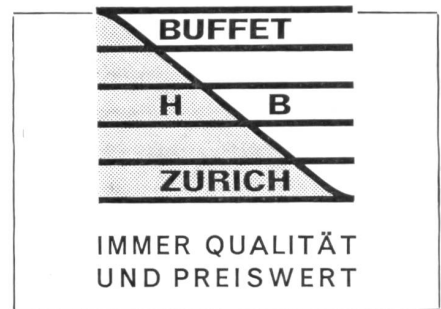
Die Stellungnahme von Wm. Ch. Jean-Richard zu der Resolution des Schweiz. Schützenvereins über die Beschränkung des Schießbetriebes an Sonntagen krankt leider just an dem Uebel, das der Einsender dem SSV glaubt ankreiden zu müssen: es fehlt ihr jedes Maß! Gewiß, man mag mit Wm. Jean-Richard darin einiggehen, daß es kaum angeht, jede Kritik an nachteiligen Einwirkungen jedes militärischen oder außerdienstlichen Betriebes (wie etwa des Schießens) gleich als Landesverrat zu verdächtigen. Ebenso falsch ist es jedoch, seinen eigenen Maßstab als allein richtig anzulegen, die Probleme anderer einfach zu ignorieren und tatsächlich vorhandene Schwierigkeiten mit dem Hinweis auf «Bequemlichkeit und Gewöhnung der Behörden» abzutun.

Auch der heißeste Vaterlandsverteidiger wird zugeben, daß das Wohnen neben einem viel belegten Schießstand nicht lauter Freude ist. Ebenso unbestreitbar und existent sind jedoch die Sorgen jener, die für die Organisation des Schießbetriebes verantwortlich sind – es geht nicht nur darum, die Scheiben oben zu halten; man sollte dies vorzugsweise während der Freizeit der Schützen tun! Die Fünftagewoche ist etwas Schönes für all jene, die sie haben. Für alle anderen ist der Samstagnachmittag angesichts der vorhandenen Scheibenzahlen meist zu kurz, um das Programm durchzubringen. Jeder Geschäftsmann ist darauf bedacht, seine Anlagen möglichst gut und ausgiebig auszulasten. Soll man es nun ausgerechnet den Gemeinden zumuten, mit Steuergeldern übergroße Schießstände zu bauen, damit das Programm am Samstagnachmittag durchgepaukt werden kann? Die Fünftagewoche ist noch längst nicht Allgemeingut...

Vielleicht läßt sich Wm. Jean-Richard einmal von einer Gemeinde, die sich um eine Schießplatzverlegung bemüht, das Dossier mit allen Unterlagen zur Einsicht vorlegen. Er wird dann möglicherweise – die nötige Objektivität vorausgesetzt – zur Erkenntnis kommen, daß es weder mit Diktaturallüren und Bequemlichkeit noch mit Verantwortungslosigkeit zu tun hat, wenn Ersatzlösungen für Schießstände, speziell im Bereiche größerer Agglomerationen, nicht hinter jedem Waldrand greifbar sind.

Die Schlußfrage des Einsenders «Was nützt eine schlagkräftige Armee und was ein tüchtiger Schütze, wenn sie nicht ein Volk und seine Freiheit, sondern eine Behörde mit diktatorischen Allüren bewahren müssen?» verdient es, mit einer Gegenfrage beantwortet zu werden: Wie soll die Armee schlagkräftig und der Schütze tüchtig werden, wenn das Volk die Bemühungen seiner Behörden zur Bewahrung der Freiheit aus Sorglosigkeit und Eigennutz als diktatorische Allüren abtun?

Es ist in einer Demokratie nichts einfacher als die Verdächtigung der Behörden – es braucht demgegenüber schon etwas mehr Idealismus, Sinn für das Ganze und die Ueberwindung der eigenen Bequemlichkeit, sich selber zur Verfügung zu stellen, um die «selbständigen Regungen» als Behördemitglied in die Tat umzusetzen. Wer in eine Be-



hörde eintritt, gewahrt bald erstaunt den Unterschied zwischen Theorie und Praxis: «selbständige Regungen» des Mannes im Volk pflegen rasch zu verfliegen, sobald die Behörde die aus der Verwirklichung sich ergebenden Ansprüche anmeldet. Dem Schweizer liegt das Hemd meist näher als der Rock, das Pochen auf die Freiheit näher als das Einstehen für die Freiheit. Freiheit des einzelnen besteht aus Rechten, die Freiheit der Gemeinschaft jedoch vorerst aus Pflichten. Major U. Schenker

Leserbriefe



Lieber Herr Herzig,

Dieses Bild hat mich zuerst deshalb interessiert, weil es auch schwarz-weiß die gute Einpassung des Tarnanzuges ins Gelände zeigt – dann aber blieb mein Hauptmannsauge plötzlich an einem Detail hängen und ich schüttelte den Kopf. Pzgw-Schießen ohne Helm – auch üben ohne Helm! Das gibt es nicht. Es wäre zugleich eine gute Denksportaufgabe: «Was macht dieser Uof. falsch?» Mit freundlichen Grüßen

Ihr Hptm. W. R. in B.

Termine

August

29. Ebikon LU
8. Habsburger Patrouillenlauf des UOV

Sept.

11./12. Zürich
1. Zürcher Distanz-Nachtmarsch des UOV Zürich